

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 116 (1990)
Heft: 42

Rubrik: Retourkutschen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kein Gessler-Staat

Jürg Moser: «CH-Jubelfeier ohne Kultur?», Nr. 30

Was Sie da hingeschrieben haben, zeigt ein eigenartiges Kunstverständnis. Es scheint, dass für Sie Kunst lediglich das ist, was anschwärzt, niederreist, Schwarzweissmalerei in den Vordergrund rückt. Kunst ist sicher nicht nur da, einfach konsumiert zu werden. Kunst soll wirklich etwas in Bewegung setzen. Wenn aber etwas in Bewegung gesetzt werden soll, so sollte man mindestens wissen, wohin. Seit langem ärgert es mich, dass viele, die sich als Kunschtchaffende bezeichnen, lediglich anschwärzen, nach rückwärts schauen, schlechtmachen und absolut keine gangbare Alternativen aufzeichnen. Wie soll, wenn ich fragen darf, Kunst das Volk bewegen, wenn kein Ziel gezeigt wird?

Ihre Reverenz an die angeblichen «Widerstandshelden» gegen «Gessler-Staat» scheint mir ganz enorm danebenzuliegen. Wenn unser Staat ein Gessler wäre, hätten Sie diese Dinge überhaupt nicht sagen können. Und Tell hat nicht nur den Gruss verweigert, sondern nachher die Leute mitgerissen. Ist ein Boykott sehr mitreissend? Kulturschaffende sollten den Leuten im Volk, die scheinbar eben ein Brett vor dem Kopf haben, ja dieses Brett wegnehmen und Positives aufzeigen. Mit Läden herunterlassen, sich ins Schmoll-Schneckenhaus zurückziehen kommt nichts in Bewegung. Ich finde es sehr daneben, dass Sie diese Boykotteure so hinaufstilisieren.

Vor kurzem hat die NZZ über einen Zusammenhang Kunst und Politik bei Gottfried Keller geschrieben. Das tönt anders. Dies wären Sätze, die meiner Meinung nach heute noch viel mehr Geltung haben sollten:

«Wir haben in der Schweiz allerdings manche gute Anlagen und, was den öffentlichen Charakter betrifft, offenbar jetzt ein ehrliches Bestreben, es zu einer anständigen und erfreulichen Lebensform zu bringen, aber noch ist lange nicht alles Gold, was glänzt;

dagegen halte ich es für Pflicht eines Poeten, nicht nur das Vergangene zu verklären, sondern das Gegenwärtige, die Keime der Zukunft soweit zu verstärken und zu verschönern, dass die Leute noch glauben können, ja, so seien sie, und so gehe es zu! Tut man dies mit einiger wohlwollender Ironie, die dem Zeugs das falsche Pathos nimmt, so glaube ich, dass das Volk, was es sich gutmütig einbildet zu sein, und der innerlichen Anlage nach auch schon ist, zuletzt in der Tat und auch äusserlich wird. Kurz, man muss, wie man schwangeren Frauen etwa schöne Bildwerke vorhält, dem alle Zeit trächtigen Nationalgrundstock stets etwas besseres zeigen, als er schon ist; dafür kann man ihn auch um so kecker tadeln, wo er es verdient.»

(Aus einem Brief von Gottfried Keller)

Das ist aufbauend, das ist wahre Kunst, denn, was soll das Volk tun, wem soll es folgen, wenn ihm nur Nebel, Dunkelheit, Rückblick vorgesetzt wird?

Ich glaube, die Aufgabe eines Künstlers, eines Kunschtchaffenden, besteht darin, Wege zu zeigen, trotz oder gerade wegen Unzulänglichkeiten an einem Ort aber nicht zu schmolten. Wäre es nicht vielleicht sogar sinnvoll, dass die Kulturschaffenden bei sich anfangen und überlegen, wo bin ich ein Tyrann (was man dem Staat jetzt zuschiebt), wo ist bei jedem Menschen der Tyrann? So und nur so kann man etwas erreichen.

Dr. med. David Künzler,
Hausen am Albis

Was für Quellen?

Heinrich Wiesner: «Gesucht wird...», Nr. 36

«Gesucht wird...» in dieser Nummer ein preussischer General, aber was Sie da über ihn geschrieben haben, hätte ich von Ihnen nicht erwartet: Schon der Name ist unvollständig wiedergegeben, es sollte heissen: *Erich Lindström-Ludendorff*.

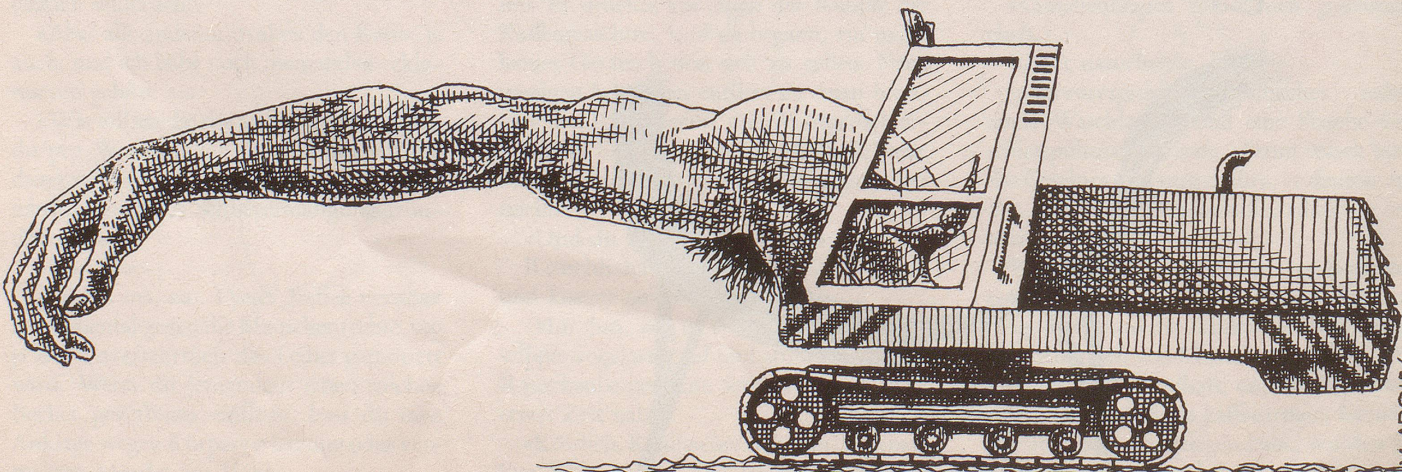
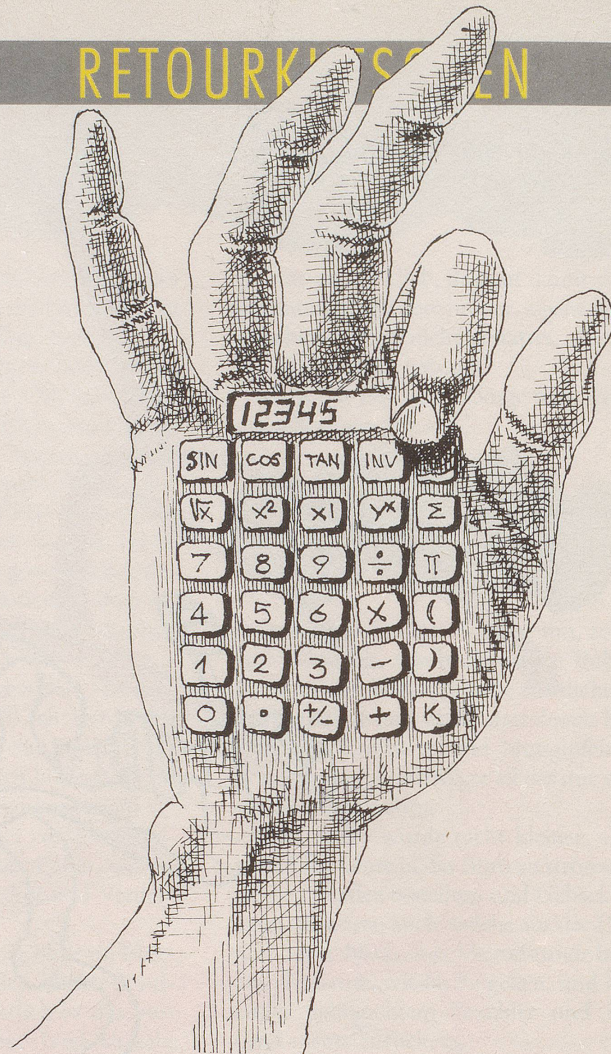
Tucholsky schrieb 1921 («Der Affe auf dem Leierkasten»), dass man Ludendorffs Namen nie ohne diesen ehrenden Zusatz erwähnen sollte (warum, folgt unten).

Auch sonst ist Ihre Beschreibung dieses Mannes sehr merkwürdig, von «bester strategischer Kopf» bis «für ihn brach eine Welt zusammen» – was für Quellen haben Sie da bloss herangezogen? Ich möchte mir jeden Kommentar sparen und lasse weiter Tucholsky sprechen (aus «Kadett Ludendorff», 1922):

«... die preussische Kadettenerziehung ... bringe auch Typen wie Ludendorff hervor, die auch keine Spur von Be-

kennung und Zivilcourage ihr eigen nennen. ... Er ist ein mässiger Feldherr und ein sehr kleiner Mensch dazu. ... Die Stimme, die in diesen drei Bänden (i.e. L.s Memoiren) spricht, ist wahrhaft grauerregend. Leitsatz: «Im übrigen hat die Gesamtpolitik dem Kriege zu dienen.»

«... Wie war es denn gewesen? Nachdem Ludendorff sich drei Jahre lang in alle politischen Dinge hineingemengt hatte, die ihn nichts angingen,



verlangte er innerhalb von vierundzwanzig Stunden den Waffenstillstand. Das wäscht keine Tinte von ihm ab. Der Waffenstillstand kam. Die Panik kam. Und dann ging er.»
«Er ging? Er *floh* nach Schweden. Während sich Hunderttausende von deutschen Männern bemühten, Kriegsgerät, Gelder, Pferde und Kameraden zurückzuschaffen, floh Herr Lindström.»

Dr. Andreas Schmidt-Kessen,
D-Karlsruhe

Noch mehr Postgeschichten

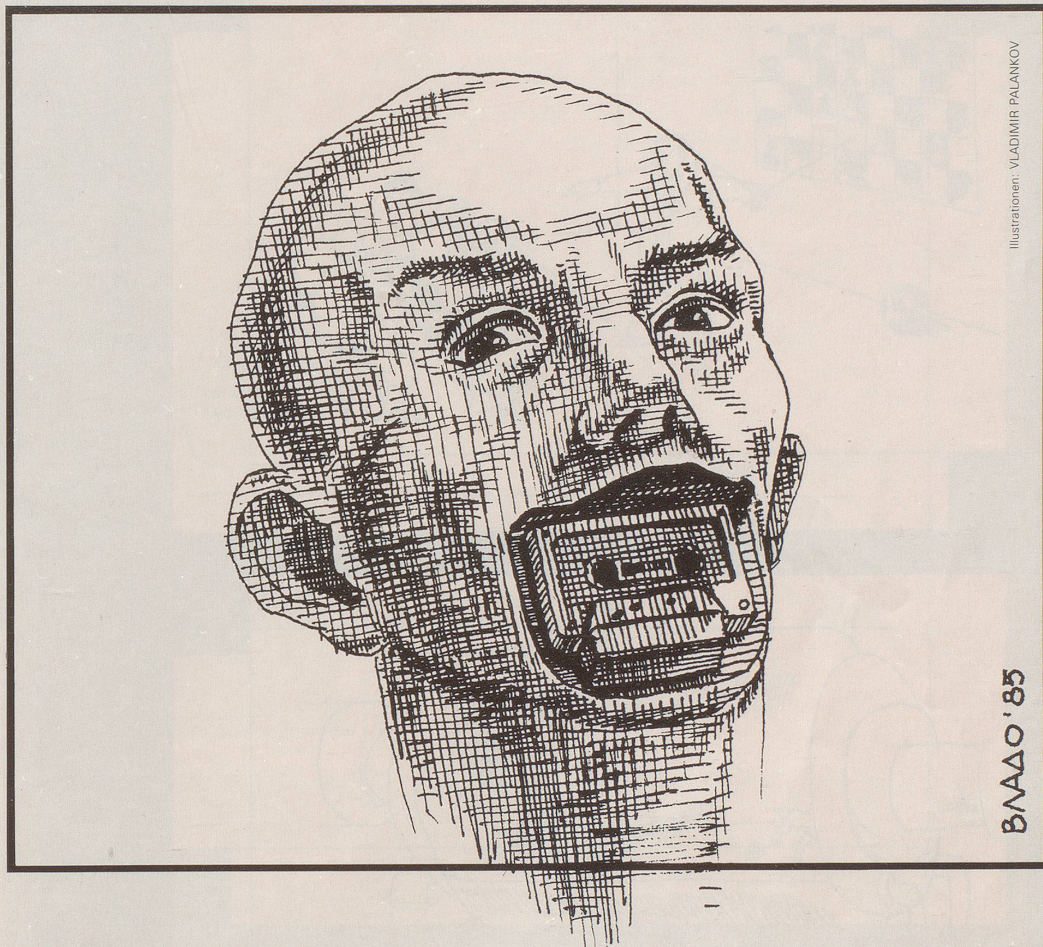
René Regenass: «Sind einem Monopolbetrieb die Kunden egal?», Nr. 37

Die Postgeschichten von René Regenass riefen eine Erinnerung in mir wach. Es war kurz nach dem Zweiten Weltkrieg. Wir hatten geheiratet und unser neuerbautes Einfamilienhaus bezogen. Da stand eines Morgens ein älterer Mann mit einer PTT-Mütze vor der Haustüre. In unserem Garten müsse eine Telefonstange aufgestellt werden. Als Entschädigung für den dafür beanspruchten Boden bringe er uns von den PTT fünf Franken. Ich wollte die Quittung, die er in der Hand hielt, unterzeichnen. Da fragte er mit strenger Miene: «Sind Sie der Haushaltvorstand?» Ich sei dessen Frau, erklärte ich, mit noch intaktem Selbstbewusstsein. Der Mann bestand darauf, er müsse die Unterschrift des Haushaltvorstandes haben. «Dann müssen Sie abends nochmals kommen, wenn mein Mann zu Hause ist», sagte ich. Das tat er dann auch, und ich begann, über meine Stellung als Frau des Haushaltvorstandes nachzudenken ... So haben die PTT, wohl ohne es zu wollen, die Frauenemanzipation gefördert. Nachzutragen bleibt, dass wir die fünf Franken behalten durften, als die Telefonstange nach einigen Jahren entfernt wurde.

Martina Hülz-Stamm, Romanshorn

Ihre Darstellung in der vierten Geschichte Ihres Artikels kann in der beschriebenen Form nicht stimmen. Ich bin auch Postcheckkonto-Inhaber, kann aber mit Postcheck am Schalter meines Postbüros ohne weiteres Beträge bis zu 3000 Franken (dreitausend Fr.) abheben, ohne dass das Postcheckamt angefragt werden muss. Ich habe einzig einen Personalausweis zu zeigen. Nur bei Bezügen an einer auswärtigen Poststelle muss das Amt angefragt werden. Das gilt sicher nicht nur für das Postcheckamt Frauenfeld. Waren mit Ihrer Kritik vielleicht Bezüge am Postomat gemeint? Das haben Sie aber in Ihrem Artikel nicht gesagt. Hier verfüge ich über keine Erfahrungen, da ich keinen Postomat benütze.

Otto Hülz, Romanshorn



Illustrationen: VLADIMIR PALANKOV

Armer Herr Regenass, haben Sie nicht wenigstens eine zwölfte, positive Geschichte?

Hedi Enz, Post Wettswil

Ihre Geschichtlein vom Monopolbetrieb PTT haben mir gefallen. Vor allem aber freut es mich, dass Sie «Postcheck» schreiben und nicht das blöde Wort «Postchequenkonto», das man in jedem Postbüro lesen kann. Das Wortmonster macht mich jedesmal taub, aber es fällt niemandem auf. Oder doch?

Erika Schibli, Zürich

Kommentar erwartet

Lisette Chlämmerli: «Bundeshuus-Wösch», Nr. 38

Sehr geehrte Lisette Chlämmerli! Ihre Glosse unter dem Titel «FDP als Ladenhüter» hat mich einerseits überrascht; andererseits habe ich einen ähnlichen Kommentar fast erwartet. Sie hat mich deshalb angenehm überrascht, weil mir damit gezeigt wurde, dass es Leute gibt, die meine Artikel lesen. Das schlimmste, was einem Politiker geschehen kann, ist, dass man ihn nicht mehr zur Kenntnis nimmt ... Erwartet habe ich einen ähnlichen

Kommentar, weil ein Artikel, der im Juni geschrieben wurde, gar nicht mehr hochaktuell sein kann. Ich habe daraus gelernt, dass ich inskünftig meine Artikel auffallend datieren muss, sonst laufe ich nochmals Gefahr, dass der Herausgeber selbst das Datum bestimmt.

In einem, liebe Frau Chlämmerli, irren auch Sie. Die Frage «Was geschieht mit den Frauen?» wurde lediglich von der Schweiz. Offiziersgesellschaft beantwortet. Beantwortet ist sie damit aber noch längst nicht ... (NB: Für mich kommt ein Obligatorium nicht in Frage).

Damit kein Missverständnis aufkommt: Dieses Schreiben ist so ernst gemeint wie Ihre Glossen, zu denen ich Ihnen gratuliere. Ich lese sie jeweils mit Vergnügen.

Nationalrat Paul Fäh, Luzern

Murrende Medien

Orlando Eisenmann: «Das beste Rindvieh im Stall», Nr. 39

Diese Zeichnung betrachte ich nun zum x-tenmal, und jedesmal ärgere ich mich von neuem. Selber stamme ich nicht aus einem Bauernbetrieb, war aber in der Jugendzeit sehr viel in

bäuerlichen Betrieben in den Ferien, und ich weiss aus eigener Anschauung, dass die Arbeit auf dem Land zeitaufwendig ist, an Werktagen wie an Sonntagen, damals mit Angestellten, heute mit mechanischen Hilfsmitteln. Es ist eine Unterstellung Ihres Zeichners, darzustellen wie der Bauer dem Konsumenten das Geld aus der Tasche zieht, und dies nur, weil ein kleiner Aufschlag des Milchpreises angekündigt wird.

Es ist eigenartig, dass die Landwirte wegen dieses kleinen Aufschlages angegriffen werden; selbst für grössere Familien dürfte die Differenz kaum mehr als 10 bis 20 Franken monatlich ausmachen. Die gleichen Leute, die sich jetzt lauthals gegen die Erhöhung wehren, haben in ihrem Budget als Hauptposten «Freizeit, Ferien und Vergnügen» angekreuzt. Und tatsächlich, viele meiner Bekannten fahren jetzt im Herbst schon zum zweitenmal ins Ausland in Urlaub, mit den Kindern, die vielfach erst im Primarschulalter sind.

Nun, manchmal scheint mir, es sei weniger die Bevölkerung, die murren, als die Medien, die wieder ein Opfer suchen.

A. Bärlocher, Bern